

Wien ohne Pomp und Prunk: die Stadt als Lebensraum im späten 18. Jahrhundert

Zu den Großstadtschriften Josef Pezzls, Joachim Perinets und
Joseph Richters

Die Geschichte Wiens als der Stadt, von der sich reden lässt, reicht weiter zurück als jener Zeitraum, in dem die modernen Großstädte Europas entstanden sind. Und diese Vorgeschichte der Stadt der Moderne gehört im Falle Wiens auch dann zu alles Späterem dazu, wenn es kultur- und stadthistorisch einen ganz anderen Rahmen, als vormals bestimmend war, erhalten hat. Ich möchte aus diesen Gründen hier über eine Zeit sprechen, in der die Prunkbauten, die Ringstraße als Prachtstraße noch nicht mal in Planung war, Wagen und Menschen sich durch die engen Tore in die Wiener Stadt drängten, die damals aus dem Kernbereich innerhalb der Stadtmauern bestand und all das, was die Ringstraße heute mit dem Zentrum Wiens verbindet als Vorstadt oder sogar als getrennte Siedlungen verstanden wurden – zum Teil sogar als Sommerfrischeorte gegolten haben. Diese Enge der Stadt war einer der ersten Gründe, warum es zu einer Vergrößerung und Modernisierung des Lebensraums der Wiener kommen musste.

Die Wienerstadt der josephinischen und franzisziäischen Zeit wurde in der Wiener Literatur der Aufklärung und Spätaufklärung vielbesungen, beschrieben, kritisiert, ihr wurde hoffnungsvoll gehuldigt und sie ist genau so emotional auch verdammt worden. Zahlreiche Medien, Zeitschriften, Broschüren beschäftigten sich mit der Beschreibung Wiens aus den mannigfaltigsten Blickwinkeln.

Ich möchte hier vor allem eine Textsorte hervorheben und dabei die satirischen Großstadtschriften dreier namhafter ‚Wienkritiker‘, über Josef Pezzl, Joseph Richter und Joachim Perinet analysieren und versuchen, eine Skizze der Stadt um 1800 zu geben, wie sie beschrieben und empfunden, wie in ihr noch weit vor der Zeit gelebt wurde, in der der Prunk, der für sie heute noch charakteristisch ist und der sie zu einem Magneten des weltweiten Tourismus macht, Einzug hielt.

Zunächst zu den Begriffen *Sittenschriften* beziehungsweise satirische Blätter. Der zeitgenössische Begriff der Sittenschriften umfasst in meiner Definition – oft eben auch periodisch erscheinende – Textsorten, die sich spezifisch an den bürgerlichen Leser und nicht an Gelehrte gewandt mit gesellschaftlichen Fragen der Aufklärungszeit beschäftigen und dabei aktuellen Bezug aufweisen. Dazu zählt auch die satirische Großstadt-

beschreibung, die Lokalsatire, die sich vor allem gern die Frage nach dem *Wesen des Wieners* stellte. Sie stieß beim Leserpublikum des späten 18. Jahrhunderts auf große Begeisterung. Satirische Pamphlete, Broschüren, Prosa- und Bühnenwerke, aber auch Periodika erschienen weit über die achtziger Jahre hinaus und stillten ein Bedürfnis nach komödienhafter, oft bissiger Auseinandersetzung mit politischer, sozialer und ökonomischer *Realität* innerhalb der Wiener Stadt.¹

So zum Beispiel die Schriften Johann Pezzls, eines in Bayern in der Nähe von Straubing geborenen ‚Migranten‘, der zu einem der bekanntesten Schriftsteller des josephinischen Wiens werden sollte.² In seiner frühen, 1786 herausgegebenen Zeitschrift *Skizze von Wien* behandelt er sozial relevante, die Hauptstadt der Habsburger Monarchie betreffende Fragen: Es geht in diesen kurzen Beschreibungen und Reflexionen um die Stadt als Lebensraum, um die Lebensqualität, die Zusammensetzung der Bevölkerung, das kulturelle Leben, kurrente Moden – heimische und importierte –, um die Infrastruktur, aber auch den *Sittenkodex*, mit dem man als redlicher Aufklärer den Fragen des Alltags zu begegnen hatte „Die Gegenstände, worauf ich eigentlich sehe, sind: das Kolorit der heutigen Sitten, die Richtung der herrschenden Begriffe, die Situation des Nationalgeistes“³ – berichtet Pezzl in der Einleitung der Zeitschrift.

Auch die zeitgenössische Literatur, die periodische Presse und die für die Wiener Medienlandschaft so charakteristischen *Predigerkritiken*, und somit das Leseangebot und Leseverhalten der Wienerinnen und Wiener nahm sich Pezzl kritisch vor und bot einen auch heute als Quelle äußerst wertvollen Einblick in das gesellschaftliche Leben Wiens vor 1800 *außerhalb* der Höfe und Paläste.

Pezzl hoffte in der ersten Ausgabe der *Skizze von Wien*, dass die Stadt – damals mit einer Einwohnerschaft von ca. 265.000 Menschen – wachsen und sich zu einer europäischen Hauptstadt ersten Ranges entwickeln würde. Die Politik Josephs II. sah er als eine zukunftsweisende, als eine Politik, die das Leben, die Lebensbedingungen innerhalb der Monarchie und vor allem in der *Hauptstadt* maßgeblich und vorbildhaft verändern wird.

Eineinhalb Jahrzehnte später, 1805 setzte er die Schrift unter dem Titel *Neue Skizze*

1 Vgl. Kauffmann, Kai: „Es ist nur ein Wien!“. Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873. Wien: Böhlau 1994.

2 Johann Pezzl, 1756 in der Nähe von Straubing geboren und 1823 in Wien verstorben, war Schriftsteller und Bibliothekar. Als solcher betreute er ab 1784 die Bibliothek von Wenzel Anton Graf Kaunitz. Pezzl gehörte der Freimaurerloge *Zur wahren Eintracht* an. In seinen Werken beschäftigt er sich mit dem Stand der Aufklärung in Österreich und vor allem in Wien, wobei er in späteren Jahren zum scharfen Kritiker der Josephinischen Aufklärung wurde. Vgl. <https://www.deutsche-biographie.de/sfz95138.html> [21.07.2016].

3 Pezzl, Johann: *Skizze von Wien*. Wien und Leipzig: Krauß 1786–1790, S. 7–8, <http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/pageview/391493> [21.07.2016].

von *Wien* fort.⁴ Dabei ging es um die grundlegenden Änderungen, die Wien in den Jahren seiner Schreibpause erfahren hatte. Pezzl wollte den Wandel der urbanen Umstände und Gewohnheiten im neuen Blatt beschreiben und vor der veränderten historischen Folie neu bewerten. Was hatte Josephs Politik den Untertanen gebracht? War Wien in den letzten Jahrzehnten zu einer lebenswerten Stadt geworden? Die Antwort, die Pezzl dem Leser gab, bestand in einer schonungslosen Kritik an der Wiener Gesellschaft. Wien hatte sich keineswegs positiv zum Weltstädtischen verändert: Wucher, die Raumnot in der Stadt, Preiserhöhungen, Betrug und Kriminalität, Ausgrenzung des Fremden regierten laut Pezzl wie nie zuvor.

Die Sittenschriften – und das bezieht sich nicht nur auf Pezzls *Skizze* – lesen sich in ihrer Alltagsbezogenheit zum Teil wie medienhistorische Parallelen brandaktueller Texte aus den heutigen Medien. Die Probleme des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts unterschieden sich von den modernen zwar in ihrer Dimension, nicht aber in ihren Inhalten. Der zur Entstehungszeit des vorliegenden Beitrags laufende Wahlkampf um das Bürgermeisteramt der Stadt Wien ist von sehr ähnlichen Themen, Ängsten und Nöten beherrscht. Wie es scheint, sind 200 Jahre in der Entwicklung Zentraleuropas ein ‚Klacks‘.

Ich möchte gerne einige Sätze zum Thema Raumknappheit, Verkehrssicherheit und die Angst vor dem Fremden aus den *Neuen Skizzen von Wien* zitieren. Im Abschnitt „Die Stadt wird zu enge“, schreibt Pezzl:

Vor ungefähr zwanzig Jahren hatten wir die Eitelkeit, mit den auswärtigen Geographen, Statistikern und Reisebeschreibern weidlich zu zanken über die Volksmenge von Wien, und uns zu recht patriotistisch darüber zu ärgern, daß sie dieselbe stets zu klein angaben [...] Jetzt wünschten wir ganz ernstlich, jene Volkszähler möchten Recht haben, daß Wien nur ein Paar Mahl hunderttausend Einwohner habe: gern wollten wir so um 80.000 Menschen weniger hier haben, denn die Stadt wird allenthalben zu enge.⁵

Die Auswirkungen der Wohnungsknappheit und die Not der Armen, die sich daraus ableiten lässt, charakterisiert er, in dem er schreibt:

Schon einige Mahle war die Polizey [...] in nicht geringer Verlegenheit [...] einige hundert der ärmsten Familien der ärmeren Classen selbst in den weitläufigen Vorstädten, unter Dach zu bringen. Man hat schon zu wiederholten Mahlen solche Leute in Gänge und Nebengebäude von Klöstern einquartiert. Andere haben sich in den geräumigen Höfen von Fabriksgebäuden und Wirthshäusern hölzerne Baracken zusammen genagelt, sich mit Kind und Kegel hinein gesiedelt, und Monathe lang in denselben verbracht.⁶

4 Pezzl, Johann: *Neue Skizze von Wien*. Wien: Degen 1809.

5 Ebd., S. 8–9.

6 Ebd., S. 9–10.

Diese Raumnot führte in Wien an der Wende zum 19. Jahrhundert zu einem enormen Bauboom; da es in der inneren Stadt, innerhalb der Stadtmauern keine Baumöglichkeiten mehr gab, wurden Häuser aufgestockt und in den Vorstädten ganze Straßenzüge errichtet, bebaut, und auch an die Stelle von ehemaligen Scheunen und Gärten wurden Häuser gesetzt. Innenstadt, Glacis und Vorstadt wuchsen zusammen – die Ringstraße, die später das Niemandsland zwischen diesen Teilen der Stadt überbrücken sollte, kündigte sich baupolitisch an.

Hatte es um 1786 in Wien 5723 Häuser gegeben, so waren es 1803 bereits 7000, ein Zuwachs von ca. 20% in 17 Jahren des Beobachtungszeitraumes. Der Verkehr – das ‚Chaos‘ innerhalb der Stadt – war ein weiteres, beliebtes Sujet Pezzls. Er kritisierte das Gedränge in den engen Gassen, die viel zu engen Stadttore, an denen sich vor allem an Markttagen der Wagenverkehr staute. Zweifellos überhöht beschreibt er die Lebensgefahr in den engen, sieben Schritte breiten „Defilees“ der Stadt, in denen sich vor allem Fußgänger befanden und sich die engen Wege mit den Kutschen teilen mussten. „Der hat in Kanonenfeuer gewandelt, welcher einen ganzen Tag durch die engen Stätten Wiens gewandert, und ohne Wunde und Quetschung entwischt ist“⁷ – lässt er den Leser wissen.

Das abschließende Thema, das ich hervorheben möchte, bezieht sich auf die *Fremden* in der Stadt. Und da Unterschiede in der Akzeptanz des Fremden auch im 18. Jahrhundert bestanden, differenziert Pezzl natürlich zwischen dem Adel, der überall auf der Welt sein darf, den Handwerkern, die kommen und gehen und schließlich den verschiedenen Typen von Migration, vor allem der der Mittelschicht, die mühevoll und oft genug vergebens versucht, sich in Wien dauerhaft einzuleben, und es oft auch aus wirtschaftlichen Gründen besonders schwer hat. Pezzl beschreibt den mühevollen Weg der Integration – so würden wir diesen Vorgang heute wohl bezeichnen – den diese Fremden, in Wien zu beschreiten hätten. Die Migration wurde zwar durch die industrielle Revolution im 19. Jahrhundert zu einem Massenphänomen, aber die Dichte von Fremdheit war immer schon charakteristisch für Zentraleuropa. Die sprachlich-kulturelle Heterogenität – so weiß die Forschung heute – war in den urbanen Milieus keine Ausnahme.⁸ Fremdheit wurde – verfolgt man die Medien der Zeit – wenn nicht als gleichwertig anerkannt, so doch geduldet. Pezzl selbst nahm Wien als eine plurikulturelle Stadt wahr und beschreibt nicht nur die Gründe und Wege der Migration sondern geht auch auf die Plurilingualität als einen historisch gewachsenen, der Wiener Gesellschaft immanenten Zustand ein. Zum Adel schreibt er:

7 Ebd., S. 14.

8 Vgl. Csáky, Moritz: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen: Wien und die urbanen Milieus Zentraleuropas. Wien: Böhlau 2010.

Ich spreche hier nicht von dem großen und reichen Adel, denn der ist in Europa überall zu Hause: in Petersburg wie in Neapel, in Wien wie in London, in Berlin wie in Lisabon. Wie die Souverains in der diplomatischen Sprache sämtlich Brüder und Vettern sind, so hat diese Caste ebenfalls eine wirklich stillschweigende Verbrüderung unter sich, von Cap Finis Terra bis an den See Ladoga.⁹

Schwerer haben es die Ausländer, die „aus dem übrigen Deutschlande und aus anderen benachbarten Staaten“ nach Wien kommen, teils aus ökonomischen Gründen, teils um hier zu studieren oder einfach „ihr Glück zu machen“. Wien und die Wiener machten es diesen Migranten aber laut Pezzl nicht leicht: „In Wien angelangt ist er mit Einmahl unter einem ganz unbekannten Himmel. Die Wiener drängen sich nicht an Fremde, und jetzt noch viel weniger als ehemals [...]“¹⁰.

Die kulturellen Asymmetrien zwischen Zuwanderern und Wienern löst Pezzl zugunsten des Fremden auf: Wien und die Wiener erscheinen für ihn als sozial und kulturell zurückgeblieben, wenig weltoffen und den Maßstäben, die die Zuwanderer mitbrächten in vielen Bereichen gar nicht gewachsen. Zuwanderung sei also statt als zu befürchtende Tendenz der Stadtentwicklung eine gesellschaftliche Chance für Wien und die Wiener.

Der gebürtige *Erzwiener* Joseph Richter war einer der beliebtesten und erfolgreichsten Vertreter des hier dargestellten Genres von Stadtkritik. Seine Publikationstätigkeit setzte mit satirisch-komischen Werken ein, als erstes mit einem *ABC-Büchlein für große Kinder*; ab 1785 gab er die *Wienerische Musterkarte, ein Beytrag zur Schilderung Wiens* heraus sowie im selben Jahr den *Wienerischen Zuschauer*.¹¹ Die *Musterkarte* führte einzelne Vertreter der Wiener Gesellschaft vor und amüsierte sich über deren charakterliche Schwächen: behandelt wurden Hausherren, Handwerker, Fleischhacker, Mönch, Dame, Bürgerstochter, Pfarrer und mehr. Das Periodikum zeigte von Beginn an Züge schärfster Sozialkritik. Dabei wird auch das nicht immer schmeichelhafte Bild, das sich ausländische Schriftsteller vom Wiener machen, aufs Korn genommen und zynisch dokumentiert.¹² Die Texte sind häufig in Wiener Mundart verfasst und unterstreichen durch dieses Stilelement den lokalsatirischen Charakter auch auf der sprachlichen Ebene. Richter bestand darauf, die Sprache nicht bereinigen, sondern *nach der Natur* kopieren zu wollen.

Zeitgleich mit der *Musterkarte* erschienen Richters *Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran, über d' Wienstadt*, die sogenannten *Eipeldauerbriefe* zwi-

9 Pezzl 1809, S. 189.

10 Ebd. S. 190.

11 Richter, Joseph: *ABC Buch für große Kinder*. Wien: Kurzbeck 1782; Ders.: *Wienerische Musterkarte, ein Beytrag zur Schilderung Wiens*. Wien: Hohenleittner 1785; Ders.: *Der Wienerische Zuschauer*. Wien: Hohenleittner 1785–1786.

12 Vgl. Bodi, Leslie: *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung, 1781–1795*. Wien: Böhlau 2000, S. 199.

schen 1785 und 1797 zunächst unregelmäßig, ab 1794 periodisch.¹³ 1799 folgte *Der wiederaufgelegte Eipeldauer*. Der Name *Eipeldau* ist die seit dem 12. Jahrhundert gebräuchlich gewesene Bezeichnung einer Siedlung außerhalb Wiens am linken Donauufer, heute als Leopoldau bekannt. Sie war vor allem wegen seiner Gänsezucht berühmt geworden. Auch *Kakran* (heute Kagran) liegt unweit davon am linken Donauufer. So geht es hier wie in so vielen Vorlagen aus der europäischen Literatur der Aufklärungszeit um die Konfrontation eines einfachen, oft „dummlichen“ Menschen vom Lande, in diesem Beispiel aus Eipeldau, mit dem großstädtischen Leben, hier mit Wien, und um die Schwierigkeiten der unumgänglichen Integration. Dieser *Eipeldauer*, dem ein durch die Handlung führender Herausgeber zur Seite gestellt wird, weiß sich in der Stadt nicht zurecht zu finden und stößt allein schon durch seine Unwissenheit in vielen Lebensfragen, und durch seine freizügige Tölpelhaftigkeit stets auf Situationen, aus denen er selbst nur Nachteile generiert. Naiv beschreibt er seine Abenteuer mit Verwandten, die er besucht, und die ihn allesamt über den Tisch ziehen und übervorteilen. Was immer er unternimmt, er steht auf der Verliererseite. Der Text ist ebenfalls teilweise in Wiener Mundart verfasst, Richter aber bemüht sich, seine Sätze für das ausländische Publikum möglichst verständlich zu halten. In der Ankündigung des Blattes heißt es etwas provokant, es sei „[a]in halt recht spaßerliches Ding, so herzlich und eigens beschrieben, daß sich Rec. in d' Wienstadt zu seyn getra'mt hat [...]“.¹⁴

In Joachim Perinets Antwort auf Richters *Eipeldauerbriefe* mit dem Titel *Briefe der Tulbinger Rösel an ihren Vetter den jungen Eipeldauer, als Gegenstück zu den Eipeldauer Briefen* bediente sich der Verfasser der gleichen inhaltlichen und sprachlichen Stilmittel wie schon sein Vorgänger.¹⁵ Auch hier kommt eine naive, lebensfremde Person vom Land in die Stadt, diesmal eine Frau, die Tulbinger Rösel, Magd auf einem Bauernhof außerhalb Wiens und wird von Bekannten finanziell übervorteilt und sogar ihrer Habe beraubt. Als kluge Frau weiß sie sich zu helfen: sie gibt als Ultima Ratio ein Wochenblatt heraus, um durch den Erlös zu überleben.

Joachim Perinet hatte 1786 seine zunächst anonym erschienenen 29/30/25 Ärgernisse herausgegeben, setzte diese 1787–1788 durch ein weiteres satirisches Blatt, die 29/30/25 und 4 Annehmlichkeiten in Wien – Von einem Satyr fort.¹⁶ 1787 erschienen

13 [Richter, Joseph]: Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran, über d'Wienstadt. Wien: Christoph Peter Rehm 1785–1797, http://books.google.at/books?id=LJQAAAAcAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false [21.07.2016].

14 Allgemeine Deutsche Bibliothek 70/I (1786), S. 259, zit. nach Bodi 2000, S. 201.

15 Perinet, Joachim: Briefe der Tulbinger Rösel an ihren Vetter den jungen Eipeldauer, als Gegenstück zu den Eipeldauer Briefen. Wien: Schrämbl 1808.

16 Joachim Perinet (1763 in Wien geboren) war ein Schriftsteller, er verfasste Broschüren, Wochenschriften, aber auch Lyrik und Prosawerke, deren Stilmittel vor allem Witz und Satire waren. Leslie Bodi spricht von einer ironischen Grundhaltung Perinets, die stellenweise leicht

seine *XXIX geheimen Korrespondenzen – erste und letzte Sammlung*¹⁷. Perinet erweist sich in seinen Werken als ein Wortkünstler, der den für das josephinische Jahrzehnt sehr charakteristischen feuilletonistischen-ironischen Stil der Wiener Literaten mit entwickelte. Seine satirischen Lokalbeschreibungen verbergen oft beißende Kritik an den sozialen und politischen Missständen in der Stadt, aber auch die Aufklärung mit ihrem allumfassenden Anspruch an den Menschen; der Sentimentalismus in allen seinen Ausprägungen sowie der Provinzialismus der österreichischen Literatur werden in seinen Zeitschriften verlacht.

Gemeinsam ist all diesen populären, die Wienerstadt beschreibenden Schriften Pezzls, Richters und Perinets zunächst ein formuliertes Unbehagen an der Stadt selbst und an dem als zu träge empfundenen Fortschritt, den man sich von einer europäischen Hauptstadt, einem Kaisersitz erwartet hätte. Dabei klingt natürlich in diesen Schriften auch die notorische Unzufriedenheit der Autoren mit der Reformpolitik Josephs II. an, die nicht immer zu den durchschlagenden Erfolgen geführt hatte, die man sich zu Beginn der achtziger Jahre von der ambitionierten Politik des Kaisers erwartet hatte. Selbst Pezzls *Neue Skizze*, 1808, also fast zwei Jahrzehnte nach Josephs Tod erschienen, scheint die Antworten auf seine Wienkritik noch immer in der Politik des einstigen Hoffnungsträgers der Aufklärung, Joseph II. gesucht zu haben.

in den Kalauer abrutscht, hält ihn aber für einen der wichtigsten Vertreter der österreichischen Literatur des 18. Jahrhunderts, der den Stil einer ganzen Generation von kritischen Autoren bedeutend mitprägte. Vgl. Bodi 2000, S. 377; Perinets zweites Standbein war das Theater, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz94638.html> [21.7.2016].

- 17 [Perinet, Joachim]: 29/30/25 Ärgernisse. o. O. [Wien] 1782; [Ders.]: 29/30/25 und 4 Annehmlichkeiten in Wien – Von einem Satyr. o. O. [Wien] 1787–1788; [Ders.]: *XXIX geheime Korrespondenzen*. Wien: Hochenleiter 1787. Die Zeitschriften erschienen zunächst anonym, der Verfasser gab sich allerdings in sämtlichen Werken nach kurzer Zeit als Perinet zu erkennen.